

Aus der riesigen Schar von Heiligen, deren Fest wir heute feiern, möchte ich heute eine herausgreifen, um sie etwas genauer anzuschauen, und zwar eine, die aus gegebenem Anlass – nämlich ihre Heiligsprechung vor kaum einem Monat – sich dafür geradezu anbietet: die heilige Mutter Theresa von Kalkutta.

Ich möchte dabei gar nicht auf die besonderen Verdienste dieser Frau eingehen, die sind bestens bekannt. Ich möchte vielmehr das Augenmerk auf ihren Weg richten, wie sie überhaupt zu der wurde, als die wir sie kennen, eine Frau, die sich der Ärmsten der Armen angenommen hat.

Dieser Weg beginnt in Skopje in Albanien. Dort wurde sie 1910 als drittes Kind einer vergleichsweise wohlhabenden Familie geboren und auf den Namen Agnes getauft. Obwohl als Minderheit in einem muslimischen Umfeld, engagierte sich die Familie stark für Notleidende. Wenn die Mutter wieder mal fremde Leute von der Straße zum Essen nach Hause mitbrachte, und die Jüngste fragte, wer das sei, bekam sie von ihrer Mutter zur Antwort: Das sind entfernte Verwandte. Hier wurden sicher Grundlagen für später gelegt, denn das Wahrnehmen der Not anderer, sich davon betreffen zu lassen, das hatte sie hier bereits gelernt.

Als Agnes 9 Jahre alt war, starb ihr Vater. Das war ein harter Schlag, denn das bedeutete nicht nur den Verlust eines geliebten Menschen, das war damals verbunden mit einem sozialen Abstieg. Kann das der Wille Gottes sein? Vor allem ihrer Mutter machte das stark zu schaffen. Doch die Familie fand aus dem Glauben die Kraft, diesen Schicksalsschlag anzunehmen. Und statt das soziale Engagement zu reduzieren, wurde es jetzt sogar noch intensiviert, denn sie erlebten ja am eigenen Leib, was es bedeutete, Not zu leiden. Und Agnes machte die Erfahrung, dass es etwas völlig anderes ist, ob man von oben herab gibt, oder ob man den Notleidenden auf der gleichen Stufe begegnet.

Die Pfarrei, zu der sie gehörten, wurde von Jesuiten geleitet, die oft von den Missionstätigkeiten des Ordens erzählten, und in Agnes eine höchst interessierte Zuhörerinnen fanden. Allmählich wuchs in ihr der Wunsch, selber Missionarin zu werden und es musste unbedingt Indien sein. Aber ihr Wunsch ist das eine; doch ist das auch der Wille Gottes? Eine ganze Reihe von kaum zu überwindenden Hürden, die sich ihr in den Weg stellten, konnte sie problemlos überwinden, so dass sie 1928 in Irland in den Loreto-Orden eintreten konnte, wo sie für einen Einsatz in Indien vorbereitet wurde. Jahre später sagte sie selber zu dieser Entscheidung: „Es war Gottes Wille; es war seine Wahl.“

1929 beginnt ihr Noviziat in Indien, in Darjeeling am Himalaja, und sie bekommt dort den Namen Theresa.

1931 legt sie ihre ersten zeitlichen Gelübde ab, arbeitet als Lehrerin für Höhere Töchter, lässt es sich aber nicht nehmen, gelegentlich in einer nahe liegenden Krankenstation auszuhelfen.

1935 wird Schwester Theresa nach Kalkutta versetzt. Dieses Kloster beherbergt gleichzeitig eine Schule für Höhere Töchter, an der sie als Lehrerin arbeitet. Dieses Kloster ist ein altes Kolonialgebäude, durch hohe Mauern fein säuberlich abgetrennt von der Welt außerhalb.

1937 legt Schwester Theresa die ewigen Gelübde ab und wird Direktorin der Klosterschule. Einige Jahre versieht sie diese Tätigkeit in einer heilen Welt, einer Insel, völlig abgeschottet von der Außenwelt.

Doch hin und wieder durfte sie raus, z.B. wenn sie in einer anderen Schule aus-helfen musste; dabei begegnete ihr eine ganz andere Welt, bestimmt von Armut und Elend in seiner extremsten Form. Hungersnöte mit 5 Millionen Opfern, blutige Kriege zwischen Hindus und Moslems, die schließlich zur Abtrennung Pakistans von Indien führte, hinterließen gerade in dem Slums furchtbare Spuren. Als sie 1946 zu ihren jährlichen Exerzitien in die Berge fährt, überfällt sie förmlich der Gedanke, dass Gott von ihr etwas Neues will. Sie soll diese heile Welt im Kloster aufgeben, und sich den Not leidenden Menschen annehmen.

Damit wäre jetzt der weitere Weg dieser Schwester klar. Doch jetzt begannen erst die Probleme. Die Ordensleitung stellte sich quer. Und das war nicht einfach nur irgendein Hindernis; die Anweisungen einer Generaloberin galten damals noch als der verbindlich Wille Gottes. Wenn aber Gott von ihr jetzt etwas anderes will? Soll sie aus dem Orden austreten, was sie eigentlich nicht möchte? Man vereinbarte eine einjährige Bedenkzeit in der Hoffnung, dass diese Ideen der Schwester Theresa sich dann wieder verflüchtigen. Doch dem war nicht so. Sie war felsenfest davon überzeugt, dass das, was sie vorhatte, der Wille Gottes war. Sie kämpfte unermüdlich. Und sie schaffte das scheinbar Unmögliche: Sie bekam 1948 von Papst Pius XII. die Erlaubnis, das Kloster verlassen und gleichzeitig Nonne bleiben zu dürfen. Diese Erlaubnis war für sie die letzte Sicherheit, dass ihr Unternehmen dem Willen Gottes entsprach.

Genau diese Gewissheit war für ihren weiteren Weg von entscheidender Bedeutung. Denn aus dieser Gewissheit heraus erwuchs bei ihr ein solches Gottvertrauen, dass sie allen Schwierigkeiten und Problemen, die ihr auf diesem Weg begegneten – und es waren wahrhaftig nicht wenige – mit einer Gelassenheit und Unbeirrbarkeit trotzen konnte, die jeden Beobachter in Staunen versetzt.

Hier liegt das Fundament, das diese Mutter Theresa zu dem machte, als was wir sie heute kennen: Das Wissen darum, dass ihr ganzes Tun dem entspricht, was Gott von ihr will, und das daraus entstehende gigantische Gottvertrauen.

Damit erinnert sie uns heute aber an ein Fundament, das auch das Unsere ist, weil auf diesem Fundament jede Jesusbachfolge beginnt, auch wenn daraus vielleicht ganz andere Wege entstehen.